

Sonntags-Blatt.

Beilage des „Anzeiger und Herald“ zu No. 26, Jahrgang 17.

J. P. Windolph, Herausgeber.

Grand Island, Nebr., den 5. März 1897.

Vetter Ehregott's Pet.

Von J. P. Windolph-Busch.

Seitdem Hagemann's Mädchen alle vier erwachsen sind, geht es in dem kleinen Platz, den die Familie schon seit Jahr und Tag inne hat, viel lebendiger zu, als früher, wo immer noch Eins oder das Andere in die Schule ging. Die zwei Kleinsten machen sich ja nun auch schon selbstständig, indem sie verdienen, was sie brauchen und ihrer Mutter ein kleines Kostgeld bezahlen, welches diese indessen niemals verwendet, sondern ganz heimlich zurücklegt. Doch darf man davon eigentlich nicht sprechen, da es ein tiefes Geheimnis ist, von welchem selbst Herr Hagemann keine Ahnung hat. Der Tag der Offenbarung liegt vielleicht noch in grauer Ferne und je weiter er sich hinauschiebt, desto besser ist es, denn desto mehr wird der verdorrte Schatz emwachsend. Erst wenn Alice und Bella einmal ernstlich an's Schraffen denken werden und für Jede ein ordentliches, frohlicher junger Mann vorhanden sein wird, erst dann wird Mama Hagemann mit ihrem Sparraffen-Büchlein hervortreten und sagen: „Seht meine lieben Mädchen, das habe ich für Euch erübrigt, es ist Euer eigenes Geld, das ihr mir für Board überliefert habt und das ich Euch hierbei mit Interesse zurückstülte. Gott segne es Euch.“

Wenn sie in ihrer stillen, liebevollen Weise diese Angelegenheit überdenkt, so werden ihr die Augen feucht und ein seltsames Lächeln schwebt über ihre Lippen, die noch keineswegs alt und eingetrocknet, sondern im Gegenteil, so frisch und roth sind, wie die ihrer Töchter. Hat sie doch selbst jung gearbeitet und zwar einen, über ein Dutzend Jahre älteren Mann, dem ihr ganzes Herz gehörte und noch gehört und den sie verehrt als den Besten und Geistes der Männer auf Gottes Erdboden.

Herr Hagemann ist ja auch ein sehr respektabler Charakter und sieht mit feinen leicht ergrauten Haaren und freischem Gesicht besser aus, als so mancher viel jüngere Mann, aber hervorragend ist er nur in den Augen seines Weibes und seiner Töchter. Das weiß er auch recht gut und wenn er sich manchmal in Gedanken mit diesem oder jenem Bekannten vergleicht, der gleich ihm ganz unten angefangen hat und rasch emporgekommen ist, dann fühlt er recht deutlich, daß er nichts weiter ist, als ein ganz kleiner Geschäftsmann mit großer Gewissenhaftigkeit, ängstlicher Vorsicht und einem auf seinen guten, ehrlichen Namen begründeten Kredit.

Seine zwei ältesten Töchter haben auswärts ihre Stellen. Wenn eine von Beiden ein Sohn wäre, so würde er dankbar wohl in seinem „Gentleman-Humfing"-Store“ zu verwenden können, aber da ihm Gott nun einmal lauter Mädchen beschert hat, so ist es es ihm auch recht, mit dem Vetter Ehregott allein fertig zu werden.

Letzterer ist ein leidlicher Knecht, um einige Jahre älter als er selbst und vor etwa vierzehn Jahren aus der alten Heimath herüber gekommen. Er hat damals sein Vermögen, bestehend in ein paar tausend Thalern, in Hagemann's Geschäft angelegt und sich mit ganzem Herzen an Hagemann's Familie angegeschlossen, was er auch keineswegs bereut, sondern vielmehr versichert, daß er's gar nicht besser haben könnte, als er's hat.

Da er unerbittlich geblieben ist, so betrachtet er sich als Mitbesitzer, Mithelfer und Mitsorger der vier Töchter der Familie und spricht gern von ihnen zu seinen Freunden und Bekannten.

„Jede ist anders“, pflegt er zu sagen, „was die Kleinsten, die Alice ist, die hat's doch hinter den Ohren, sehr still, aber imart, in der steht eine tüchtige Geschäftsfrau. Die Zweite, die Bella, das ist nämlich die, wo immerfort lächelt, die ist das Leben selbst. Neben

kann sie und erzählen; wenn man ihr ihren Weg läßt, so kommt vor ihr Niemand zum Wort. Aber Nummer drei, die Trizie, die sollten Sie mal sehen, der reine Sonnenstrahl, so ein liebes, gutes kleines gutes Ding, die und die Jüngste, die Lily—ach du lieber Gott, was für ein paar Püppchen das sind! Die Trizie ist mein Pet und ihre Lieblingsfarbe ist hellblau und ihr Lieblingsessen ist „Apple-Pie“. Ja und an mir hängen sie alle vier wie die Kletten.

Wer dann noch mehr wissen will, der erfährt, daß Alice als Kassiererin in einem feinen „Lunch-Room“ thätig ist, und Bella in einer großen Bäckerei als Verkäuferin wirkt, sowie, daß Beide den Pflichten von ihrem Vater und das angenehme Wesen von ihrer Mutter geerbt haben.

Selbstverständlich giebt es manchmal ein bißchen Company, des Sonntags Nachmittags und an Wochentagen des Abends, wo Piano gespielt, gesungen und—wenn „die unten“ gerade aus sind—ein wenig umher gesprochen wird, was dann langen heißt. Ehemalige Schulgefährten, die nun auch keine Kinder mehr sind, treten als Besucher und Freunde auf, obwohl nicht viel mehr dahinter steht, als eine Fortsetzung der Spielzeit aus der Kindheit. An das, was man ein Verhältnis nennt, ist bisher noch nicht zu denken gewesen.

In Anbetracht dieser Thatfachen weiß nun Mama Hagemann wirklich gar nicht, was sie von ihrer dritten Tochter, der Beatriz, denken soll. Das Kind ist erst sieben Jahre alt und, wie die Kleinsten, die fünfzehnjährige Lily, noch niemals von Mütterchen's Schürzenband weg gekommen und doch—doch ist das merkwürdigste, räthselhafte Wunder geschehen, daß eine formelle Einladung zu dem großartigen Vereinsball des New Yorker Technikerklub an sie entworfen ist. Allerdings ist Beatriz auffallend hübsch mit ihrem garten, gracien Figuren, ihrem feinen Gesichtchen, ihrem rötlich-blonden Haargetraufel u. ihren schönen blauen Augen. Aber die ältesten Beiden kommen von demselben Stock und sind auch sehr hübsch, gut und liebenswerth—zwar nicht gerade rothblond—die Eine ist brünet und die Andere braun, während die kleine Lily das ist, was man silberblond nennt. Bei allen Vierern eine Abschattung also, wie bei schöner Schokolade, aber nun gerade dieser Vorzug für die Eine—das will der sorgenden Mutter doch gar nicht in den Sinn. Wie hat nur ihr schüchternes kleines Mädchen diesen fremden, vornehmen Herrn Techniker kennen gelernt? Seinen Namen kann sie sich noch nicht einmal merken, wenn sie ihn nennen will, so muß sie erst die Einladungs-Karte hervorholen und ihn ablesen: „Mr. Raymond Andrews“ heißt er und eine gute Stellung soll er ja auch haben, auszuweisen wäre an ihm mithin weiter nichts, aber höchst räthselhaft ist die Sache doch.

Wenn sie ihre Beatriz in's Gebet nimmt, so wird dieselbe über und über roth und stammelte: „Ach weiß ich selbst nicht, ich kann nichts dafür, ich möchte bloß schreien, schreien gern auf den Ball—wenn ich nicht darf, so weine ich mich tod.“

Es sind noch zwei Wochen hin bis zu dem großen Abend, den Statuten des Technikerklubs gemäß werden die Einladungen zeitig ausgehändigt, um den Damen vollauf Zeit genug zu ihrem Vorbereitungen zu lassen. Aber freilich, wenn Beatriz abfragen soll, so muß es in den nächsten Tagen geschehen.

„Sie hat ja gar nicht die feine Toilette zu so etwas Großartigem“, bemerkt Frau Hagemann mit einem Seufzer.

„Und auch nicht die Skourage“, sagt ihr Gatte hinzu.

„Reguläre Tonjunker hat sie auch noch nicht gehabt.“

„Aber tanzen kann sie dennoch wie Bachstelchen“, fällt Vetter Ehregott ein. „Wir sollten dem Kinde doch die Freude gönnen.“

„Ja und was nachher kommt“, fährt Papa Hagemann auf, „so eine Viebelei, die zu nichts Gutem führt,

dem Kinde den Kopf verdreht, sie ins Leutegerede bringt, nein, wir thun da lieber nicht mit.“

Aber sie weint sich die Augen aus—

„Ein bißchen Weinen schadet gar nichts.“

„Und der junge Mann, der's so ehrlich meint“, entgegnet Vetter Ehregott.

„Ach, was weißt Du, Vetter, Du kennst ihn ja gar nicht.“

„Ich kenne ihn nicht? Wie mich selbst kenne ich ihn. Er kauft ja sein eigenes Zeug bei uns, schon immer, schon lange—und stets nimmt er vom Besten. Aber Du freilich, wenn Du hinter Deinen Rechnungsbüchern an Deinem Schreibtisch sitzt, hörst und siehst Du nichts. Wegen Dir können unsere Töchter begehrt oder nicht begehrt werden, es ist Dir alles Eins.“

Er hat mich ja selber zu Rathe gezogen, dieser Mr. Andrews, ob er die Einladung schreiben dürfte—Du warst gerade beim Mittagessen—und ich habe ihm geantwortet, daß dagegen nichts vorliege und nun geht das auch gar nicht anders, denn ich habe mein Ehrenwort gegeben.“

„Zu was?“ fährt der Familienvater auf.

„Nun, daß sie nicht Nein sagt—in meiner Hinsicht nicht—und ich konnte das thun, indem ich und die Trizie Eins sind und sie mein Pet ist und bei mir Tochterstelle vertritt, da ich als unversehrter bleibender Mensch keine Nachfolger habe und niemals haben werde.“

Wenn er auf dieses Thema zu sprechen kommt, laufen ihm stets die hellen Thränen über die Waden und das Gesicht geht eben auch.

„Was also mich anbelangt“, sehte er, „sich mit dem Taschentuch über sein Gesicht fahrend, hinzu, „so halte ich den Fall aufrecht und lasse mir keine Vorkehrungen machen.“

„Mein Gott, lieber Vetter, wir sind Dir ja auch so dankbar“, versichert ängstlich Frau Hagemann, wobei sie häßlich ihrem Mann unter dem Tisch auf den Fuß tritt, was eine Mahnung, sich zu mahigen, bedeutet. „Es ist nur, daß so ein Ball mit so einem großartigen Herrn über unsern Stand geht, wir haben's ja nicht dazu, wir kleinen, einfachen Leute, und unerkündet kommt dieselbe gar in's Leutegerede—und den! nur den Staat, wo sollen wir denn das Alles hernehmen?“

„Du meine Zeit“, versetzt der Vetter, „so ein Ball wird doch auch nicht die Welt kosten!“

In dem Augenblick ertönt die Klänge. Die vier Schwwestern sind alle aus, denn es ist Sonntag Nachmittags und sie besuchen eine befreundete Familie in der Nachbarschaft. Somit erhebt sich Vetter Ehregott und geht hinaus, um zu öffnen.

Das zurückgebliebene Ehepaar horcht aufmerksam auf die Stimme, die sich draußen vernehmen läßt. Es ist eine wohlklingende, englisch-schwebende Männerstimme, welcher vom Vetter Ehregott in derselben Sprache, ganz richtig und geläufig, wenn auch mit sehr deutschem Accent, geantwortet wird. Es handelt sich um Mäß Beatriz.

Herr Hagemann nickt seiner Frau, als ob er sagen wollte: „Siehst Du, jetzt kommt das Verhängnis“. Letztere hat sich aus ihrer Sofaede erhoben um den Eintretenden entgegen zu gehen.

Ein zwar elegant, aber durchaus nicht jugendhaft gekleideter junger Herr wird vom Vetter Ehregott als „Mr. Andrews“ eingeführt und die gegenwärtige Vorstellung und Begrüßung erfolgt etwas steif und förmlich. Der Familienvater zieht dabei ein Gesicht, als ob er eine Waare für einen viel zu niedrigen Preis ablassen müßte, und die Mama schlägt genau so verlegen, wie Beatriz selbst es thun würde, die Augen nieder. Aber Vetter Ehregott läßt Allen rasch über die holperige Stelle hinweg, indem er geräuschvoll den größten Schaulustig herbeizieht und lebhaft einladet:

„Take a seat, Mr. Andrews, sit down, please!“

Als alle Vier, einen Halbkreis bildend, beisammen sitzen, entschuldigt sich der junge Mann, daß er so kühn gewesen, Mäß Beatriz zum Ball des Techniker-Klubs einzuladen, dabei späht er vertholen umher, in der Hoffnung, das schöne Kind irgendwo aufzukaufen zu sehen, daß ihm keine andere Dame seiner Bekanntschaft so werth sei, als gerade diese. Er setze voraus, daß Herr und Frau Hagemann ihm die Freude bereiten und auch auf den Ball kommen würden, wobei er Gelegenheiten fände, sie seinem Vater vorzustellen. Seine liebe Mutter sei leider zu kränzlich, um ebenfalls erscheinen zu können.

„Also wir auch?“ fragt Herr Hagemann überrascht.

„Ja, wir auch“, antwortet seine Gattin sehr glücklich.

Vetter Ehregott nickt wiederholt mit dem Kopfe, reißt die Augen weit auf und spricht mit Nachdruck auf Deutsch: „Hab' ich's Euch nicht gleich gesagt, daß dieser Fall über alle Zweifel erhaben dasteht? Was wollt Ihr, ein so ehrenwerther, ordentlicher Kerl—“

Mr. Andrews zieht lächelnd seinen hübschen, dunkeln Schnurrbart durch die Finger und verzieht ebenfalls in allerbestem Deutsch:

„Danke, danke für die günstige Beurteilung, lieber Herr—Herr—ja, wie soll ich Sie doch nennen?“

„Ich bin bloß Vetter Ehregott“, versetzt der Gefragte etwas verwirrt. Alle Drei sind stark in Verlegenheit gerathen, fassen sich aber sofort, als der junge Herr mit der Nachricht heraustritt, daß seine Familie von deutscher Abkunft sei und ursprünglich Andreas heißt, was sich nur im Laufe der Zeit in Andrews umgestaltet habe. Ein stark deutscher Zug herrsche bei ihnen noch vor, um so mehr, als seine Mutter eine wirkliche Deutsche und zwar aus Westphalen sei.

Es läßt sich nicht sagen, welchen klärenden, erfrischenden Eindruck diese Kunde auf die drei echt deutschen Gemüther macht, drei Hände zugleich strecken sich dem jungen Manne entgegen und drei Paar Lippen heißen ihn zu gleicher Zeit von Herzen willkommen. Das ist ja nun gleich etwas ganz anderes! Herrn Hagemann's Augen leuchten, als er seine Zustimmung zu dem Ballbesuch ausspricht.

„Gern, recht gern“, versichert er herzlich, „ich freu' mich für unser Kind und danke Ihnen vielmals.“

Im Laufe des Gesprächs erzählt der junge Andrews nun offen und ehrlich, wie sehr ihm Beatriz schon, seit er sie zuerst einmal im Laden ihres Vaters gesehen, gefallen habe. Dann sei er ihr zuweilen auf der Straße begegnet und dann neulich mit Vetter Ehregott im Theater, wo sie sich ja alle Drei so wunderbar amüsiert hätten.

Die Eltern schauen einander, wie aus den Woten gefallen an, und der Vetter wird dunkelroth, steht auf und gießt sich ein Glas Wasser ein, das er aber in seiner Verwirrung nicht selbst trinkt, sondern dem Gast darreicht. Dieser fährt harmlos fort in seinem Bericht und versichert, daß er nun die Welt von Fräulein Hagemann denkt, und sich kein Vergnügen ohne ihre zarte Gegenwart vorstellen kann. Es sei nicht allein ihre zarte, reine Schönheit, die ihn so fesselt, sondern noch viel mehr ihr einfaches, kindliches, herzliches Wesen und besonders ihr treuer, wahrhafter Blick.

„Well“, unterbricht ihn Mama Hagemann überglücklich, „was das betrifft, da sind sich unsere Mädchen alle ganz gleich, offen, ehrlich und treu, Eine wie die Andere.“

„Ja, aber die Trizie hat einen Vorzug“, versetzt Vetter Ehregott, „sie ist mein Pet und ich habe sie mit erzogen. Die Anderen zwar auch, aber die Trizie besonders. Und wenn ich mich einmal so'n Bißchen für das Kind in's Zeug lege und sie mit in's Theater nehme und für nette Gesellschaft Sorge, so ist das mein gutes Recht. Ji's nicht so, junger Mann, heh?“

„Ehrlich“, versichert Letzterer mit vergnügtem Lächeln, „und wenn ich

mit eine besondere Vergünstigung ausbitten darf, so ist es die, daß Sie auch mit auf unseren Vereinsball kommen. Ach ja, richten Sie es ein, thun Sie mir den Gefallen!“

„Ja—“ schmunzelt der Vetter, wenn Sie's wünschen, so komme ich schon gern'n Bißchen mit. Freilich wären wir dann unser Drei, als Ehrenwächter und Aufpasser zugegen, was etwas zu viel ist, ich allein wäre voll-auf hinreichend, wir würden uns dann äußerst gemüthlich—womit ich aber den verehrten Eltern durchaus nicht zu nahe treten will.“

Alle lachen hell auf.

Bald darauf, nachdem der Verehrer Trizie's noch ausgetuschelt hat, wo sich die vier Schwwestern zur Zeit befinden, verabschiedet er sich höflich und freundschaftlich.

Als er sich entfernt hat, bieten die drei Zurückgebliebenen einander einige Sekunden lang schweigend an, wobei Herr Hagemann seinem Vetter mit dem Finger droht.

„Sei nur ganz still“, pläzt dieser heraus, „ich bin Derjenige, welcher das stille Glück unserer Mädchen anbahnt, auf Dich können sie in dieser Hinsicht nicht warten. Dieses ist nun, was man ein Verhältnis nennt, welches zu einer guten Partie führt und das ist Alles, was ich wünsche.“

„Und nun müssen wir's doch durchsehen“, bemerkt Frau Hagemann, die des Vatters Rede ganz überhört hat, „und das Kind mit einer Balltoilette versehen, koste es was es wolle. Aber—“ denkt sie im Stillen, „meine geheime Kasse wird nicht angegriffen, da mag's gehen wie's will.“

„Freilich—das muß geschehen“, stimmt Vetter Ehregott eifrig bei, „und was ich dazu beitragen kann—nu, das versteht sich!“

Als eine Stunde später die vier Schwwestern heimkehren, herrscht große Aufregung unter ihnen. Die gesprächige Bella erzählt, daß ein gewisser Mr. Andrews sie auf der Straße, vor dem Hause, in welchem sie ihren Besuch gemacht, zufällig getroffen und begrüßt habe, worauf er mit ihnen bis an ihr Haus genandelt und, da die Straße doch so kurz sei, sie veranlaßt habe, noch einmal zurück und auf einem Umwege heimzugehen. Dabei sei er merkwürdigerweise stets neben Trizie hergelaufen, was diese sich auch habe gefallen lassen.

Beatriz spricht kein Wort, aber sie ist wie verklärt und setzt sich nicht neben den Vetter, der ihr zuflüstert: „Wir haben jetzt Alles in der Reih', Trizie und ich geh' auch mit auf den Ball, als Dein Ehrenschild, weißt Du.“

Von da finden allabendlich, wenn die Schwwestern von ihrem Tagewerk heimgekehrt sind, Beratungen in Bezug auf Trizie's Balltoilette statt, das nach allgemeinem Wahrspruch zwar keineswegs überladen und auffallend, aber doch recht schön und adäquat hergestell werden soll. Alle wollen ihr Theil dazu beitragen, Alice und Bella überbieten sich förmlich in Aufopferung für ihre jüngere Schwester, was ihren Herzen sicherlich zur Ehre gereicht, und Vetter Ehregott gelobt zu sorgen, „wie ein Vater.“

Als in Folge dessen eines Nachmittags Frau Hagemann und Beatriz den Drygoods-Store betreten, woofelbst der Hauptverkauf stattfinden soll, erblicken sie zu ihrer maßlosen Verwunderung den Vetter Ehregott, der, mit der Brille auf der Nase, an einem der Counters steht und soeben im Begriff ist, sich von einem recht bunten Stück Seidenzeug so viel abzumessen zu lassen, wie zu einem Damentkleid „auf Zuwachs“ und ein paar Yards darüber, zum Ausbessern“ nöthig ist.

„Vetter, was thust Du hier?“ schreit ihn Frau Hagemann ganz entsetzt an, denn eine Ahnung dünnet in ihr auf, daß hier etwas Unerhörtes im Werke sei.

„Was thu' ich—“ giebt er schneidend zurück „was werb' ich thun, ein Ballkleid für unser Kind kauf' ich,

komm' her, Trizie, sieh Dir's an, ein gutes, schönes Stück Stoff.“

Beatriz starrt auf die Schwere, mit bunten Mustern überstreute Seide, unfähig, ein Wort hervorzubringen.

„Nein, nein, darau's wird nichts“, erklärt die resolute Mama, indem sie den Vetter am Arme zurückzieht, „das ist kein Zeug zu einem Ballkleid, Vetter, dank' Deinem Schöpfer, daß wir noch rechtzeitig dazu gekommen sind—drei Dollars die Yards—nicht wahr? Das schelte noch! Nein, mein Vetterchen, wenn Du etwas für das Kind thun willst, so geh' mit uns dorthin, da finden wir, was wir brauchen, und viel, viel billiger.“

„Ist das wahr, Trizie, willst Du wirklich dieses schöne, roth und grün schimmernde Seidenzeug nicht haben? Denke nur, bestich's nur, eine wahre Pracht! Und mir kommt's nicht darauf an, ich werd's an Dich.“

Vetter Ehregott wird ordentlich bringend, so daß der Verkäufer still in sich hinein lächelt.

„Ich denke gerade wie die Mutter und danke Dir für die große Güte“, flüstert Beatriz, ihren kleinen, runden Arm, mit dem weiten Puffärmel, zärtlich wie ein Kind um den Vetter legend und ihn mit sich fortziehend.

Das hilft nun nichts, er muß sich fügen und seine edle Freigebigkeit an weißen Seidenmuffeln, Atlas, Tüll und Schiffen wenden.

„Alles weiß, wie ein Hemd“, lamentiert er, „und das wird so eine zusammengeflachte Sache, von jedem ein Bißchen und nichts Ordentliches. Da lob' ich mir doch ein richtiges, schweres Seidenzeug, das gut hält, nach etwas ausgeht und Kinder und Kinderkinder noch tragen können.“

Und obwohl er nicht halb so viel Geld zu opfern braucht, als er sich vorgenommen, so gefallt ihm der Einkauf doch nicht und fichtlich verstimmt verläßt er die beiden Damen, um in das Geschäft zu Papa Hagemann, zurückzukehren.

Während der nächsten Tage wird man einer „first-class“ Kleidermacherin die Anfertigung des Balltoilettes anvertraut und was sonst noch dazu gehört, allmählich angeschafft, so daß Beatriz am dem schönsten Abend ihres jungen Daseins neu „wie ein frisch gelegtes Ei“ erscheinen und kein trübliches Auge einen Mangel an ihr entdecken wird.

Endlich, ein paar Tage vor dem großen Ereigniß, ist Alles fertig und eines Abends wird bei hoch aufgedrehtem Gas General-Anprobe gehalten. Beatriz hält den Athem an, ein Leben zieht durch ihre Glieder, als Alice das rauschende, leichte, schimmernde Gewand vorsichtig anlegt und Bella die Schiffrücken am Ausschnitt sorgsam zu-rechthaupt, die Mutter aber inwendig die Rockfalten austreicht und die kleine Lily von fern steht und staunt.

„Es ist wunderbar!!! wunderbar!!!“ hört sie ihre Lieben ausrufen. „Sie sieht aus wie eine Prinzessin, wie eine Ballkönigin, wie eine Elfe!“

„Ach nein“, fällt die Mutter ein, „sie sieht aus, wie unsere kleine Trizie im Ballsaal.“

Letzterer ist so eigenthümlich um's Herz, sie küßt die Mutter und Schwwestern der Reihe nach, mit einem Gefühl, als ob sie ihnen etwas abzubitten hätte, und läßt sich von ihnen hinüber in die Wohnstube geleiten, wo Vater und Vetter der Dinge harren, die da kommen sollten. Als Beatriz erscheint, bringt ein zweifelhimmiges „Ach“ der Bewunderung an ihr Ohr. Papa Hagemann erhebt sich aus seiner Sophaede und schreitet ein paar mal prüfend um sein Töchterlein herum, während Vetter Ehregott seine Brille aufsetzt und das reizende Figurenchen mit hochgenuß betrachtend, wiederholt sagt: „Nanna, nanna—nu so was! Trizie, Du bist's und bist's auch nicht, Du kommst mir fast vor wie eine Braut, die zur Trauung gehen will, oder wohl gar—nanna—“

Die Augen werden ihm auf einmal feucht, das weiße Gewand ist doch gar zu überirdisch und erinnert zu sehr an